

Akademischer Gottesdienst in der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig
am 7. Oktober 2018

Begrüßung

Liebe Universitätsgemeinde zu Leipzig,

aus Bonn überbringe ich Ihnen herzliche Grüße der Universitätsgemeinde an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität.

Die akademische Gemeinde dort feiert ihre Gottesdienste in der **Schloßkirche**, in der ehemaligen Hofkapelle des Erzbischofs von Köln, die heute als evangelische Kirche

Teil des Universitätshauptgebäudes ist.

Sie ist der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig in ihrer zentralen Lage und in der gemischten, nicht unumstrittenen Nutzung durchaus vergleichbar.

Ich war in Bonn von 1999 bis 2016 als Universitätsprediger tätig. Über meine Arbeit dort und zuvor in Kiel habe ich auf Anregung von Peter Zimmerling einen Beitrag für die Festschrift der Universitätskirche St. Pauli geschrieben, über die Bedeutung von Universitätsgottesdiensten, daraus folgte die Einladung zum heutigen Gottesdienst.

Ich freue mich besonders über die Mitwirkung der Bach-Cantorey und danke auch allen anderen, die an der Gestaltung mitwirken, sehr herzlich.

Liebe Universitätsgemeinde zu Leipzig,

als Grund-Thema für die Reihe der Universitätsgottesdienste im Wintersemester 2018/19 hat Peter Zimmerling die erste Frage des Heidelberger Katechismus vorgeschlagen:

Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?

Die Wahl des Predigttextes hat er den Predigern freigestellt. Ich habe mich für einen Paulus-Text entschieden, wie sich das für einen einmaligen Predigtendienst in St. Pauli zu Leipzig gewiss nahelegt:

Ich lese aus Röm. 8, die Verse 38 und 39

Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes

noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist, unserm Herrn.

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,
30. Mai 1968 in Bonn, die Studenten wissen wenig von den Spannungen in Leipzig. Die politischen Auseinandersetzungen über die Notstandsgesetze, über die Ausweitung der staatlichen Kontrollmöglichkeiten bewegen die kritische Studentenschaft in Westdeutschland.

Wenn sie an den Osten denken, dann eher an den Prager Frühling;
große Hoffnung auf Entspannung zwischen Ost und West verbindet sich mit den tschechischen Politikern,
groß ist die Enttäuschung im späten August, als die Bewegung niedergeschlagen wird.

Just an jenem 30. Mai 1968 aber, an dem die Universitätskirche St. Pauli in Leipzig gesprengt wird,
werden die Notstandsgesetze im Bonner Bundestag verabschiedet.
Die Restauration der Gesellschaft schien im Westen wie im Osten zu siegen, die Mächte und Gewalten dieser Welt dominierten
und die Zeugen einer anderen Kraft wurden zum Schweigen gebracht.
Ich denke dabei vor allem an Martin Luther King, aber doch auch an Benno Ohnesorg - und an die Opfer der Staatsmacht, deren Namen niemand mehr kennt.

Sommer 1968, es war mein zweites Studiensemester in Bonn.

Es sind fünfzig Jahre seit damals vergangen und es gab zuletzt auch kritische Stimmen zu den Gedenkfeiern zum Wiederaufbau der Paulinerkirche.

Aber ich meine, dass die Generation Ü 60 allen Grund hat, in diesem Jahr dankbar zu feiern und dadurch zu erinnern,
dass die Mächte und Gewalten, die in der Welt weithin weiterhin den Ton angeben, sich nicht ausschließlich durchgesetzt haben,
dass vielmehr die Kraft der Liebe, des Mutes und der Geduld **doch auch neue Entwicklungen zu mehr Verständigung und Versöhnung hervorgerufen hat**,
auf die wir nach dem Mauerbau von 1961 kaum zu hoffen wagten.

Paulus spricht mit dem Schlusssatz seiner Grundsatzklärung im Römer-Brief keine laue Liebeserklärung an die Menschheit aus, kein romantisch-idealistisch schillerndes "Seid umschlungen, Millionen!", wenn er schreibt, dass weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes, weder Mächte noch Gewalten uns zu scheiden vermögen von der Liebe Gottes

Nein, es ist keine Liebeserklärung, es ist viel eher eine Kampfansage,
es ist Widerstand gegen die Gewalten,
die seine Welt beherrschten, die ihn in Bedrängnis brachten,
sein Leben gefährdeten,
gegen die Mächte,
die das Leben seit den frühen Kulturen bestimmten
und auch heute überwiegend beherrschen.

Es ist nach den verschiedensten Zeugnissen der Frühgeschichte davon
auszugehen,
dass seit der Neusteinzeit die Kraft der Selbstbehauptung als physische Gewalt
zur dominanten Kraft der meisten Kulturen geworden ist.

- Das Territorium behaupten, um den Ertrag des Ackerbaus zu ernten,
- die Schätze aus Boden, Luft und Wasser zu gewinnen.

Und die Auswüchse dieser Gewalt wurden - meist mühsam gezähmt

- durch Ordnungen,
- durch Sitte und Recht,
- durch Verträge und Riten,
- bestenfalls kultiviert durch Kunst in Wort, Bild und Ton.

Es ist ein Kampf der Menschheit auf Leben und Tod, und wir wissen nicht,
wie er ausgehen wird.

Der Evolutionsbiologe Hans Mohr hat vor über 30 Jahren auf der Höhe der
Nachrüstungsaktionen in Mitteleuropa 1983 geschrieben,
man wisse nicht, ob die Ordnung der 10 Gebote,
die für Kleingruppen wie Familien und Sippen zum Überleben ausgereicht habe,
auch in Zukunft genüge,
um die Gewalttendenz und das Vernichtungspotential der Menschheit so weit
zu zähmen, dass sie vor der Selbstvernichtung bewahrt bleibe.

Und diese Überlegungen zur **Frühgeschichte** und zur Zukunft der Menschheit
hat der kirgisische Schriftsteller Dschingis Aitmatow 1984 in seinem Roman
"Der Richtplatz" in eine erschütternde Szene poetisch gefasst:

In einem Gespräch zwischen Pontius Pilatus und Jesus von Nazareth, das vor
dessen Hinrichtung stattfand,
berichtet der Zimmermannssohn dem römischen Stadthalter von einer Vision,
die ihn am Vorabend im Garten Gethsemane überfiel,
in der sich die Menschheit selbst auslöscht - und er klagt:

"Hat etwa die Feindschaft des Menschen zum Menschen zu diesem wüsten Ende geführt, die Unversöhnlichkeit der Imperien, die Unvereinbarkeit der Ideen,
Hochmut und Machtgier,
grenzenlos herrschsüchtige Kaiser
und die ihnen in blindem Gehorsam und heuchlerischer Lobhudelei ergebenen Völker,
die sich bis an die Zähne bewaffnet und mit Siegen in unzähligen Bruderkriegen geprahlt hatten?
So also ist der Aufenthalt der Menschen auf dieser Erde zu seinem Ende gekommen,
und sie haben **das Gottesgeschenk des Bewusstseins** mit sich ins Nichts genommen.

O Herr, haderte ich vor mich bin - so der Gottessohn in dieser Vision – wozu hast Du sie mit Verstand und Wort und freien Schöpferhänden beschenkt, wo sie doch nur sich selbst mordeten und die Erde in eine Grabstätte verwandelten."

Dieser schrecklich eindrucksvollen Vision vom Ende der Welt setze ich heute die Vorstellung von einer ost-westlichen Begegnung gegenüber,

die zwar auch nur in meinem Kopf und Herzen stattfindet,
hervorgerufen durch die zuversichtlichen Worte des Paulus,

aber dass ich diese Vorstellung hier unbedrängt äußern darf,
ist für mich ein Zeichen,
dass die Güte und Geduld Gottes mit den Menschen noch kein Ende hat,
**trotz aller schrecklichen Erlebnisse von Unversöhnlichkeit
und von Angst vor dem Fremden,**
die mir natürlich auch begegnet sind - und nicht erst in diesen Tagen, sondern vor langer Zeit, auch im Rheinland, in Solingen z.B. - oder im Norden in Mölln.

Wir haben auch damals mit vielen anderen Menschen zusammen und wie **viele** andere versucht,
als Zeugen der Liebe Gottes zu wirken, in Worten und Taten, wie es sich in der Gemeinde oder an der Universität ergab.

Hören wir einen Moment hinein in die Sprache der Poesie, die damals entstand und in einem Sammelband veröffentlicht wurde:

als eine Möglichkeit der Solidarität und Selbstbesinnung
Zwei Texte aus dieser Sammlung von 1992 nach dem Anschlag in Solingen
lauteten so:

I.

Hand-greiflich
Die Hand,
die **nicht** greift, um sich zu geben,
nicht einmal greift, um **Hand anzulegen**,
wird zum Handlanger des Handgreiflichen.

II.

Selbstentfremdung
Nicht, dass ich dein Gesicht nie sah zuvor,
nicht, dass ich deinen Namen nur buchstabiere,
nicht, dass du mich freihältst durch deine Sprache,

das nicht, das ist nicht fremd!

Die Fremde
vielmehr
steigt aus den Rissen und Sprüngen
meiner Seele -
Ahnung von Neuem
Sorge vor Veränderung
Furcht vor Verwandlung

Nicht, das mich Farbe irritierte,
nicht, das mich Exotik nicht reizte,
nicht, dass mich Tränen nicht rührten ...

das nicht, das macht nicht fremd ...

Vertrieben aus dem Paradies des Unbewussten,
friert meine Seele in der Klarheit des Anders:
Eisige Sonne der Begegnung:
Geschmolzen und gleich wieder gefroren.

Fremd macht fremd, mich - mir selbst.

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Wie kommen Menschen dazu, den Worten des Paulus folgend auch gegen die Gewalt der Selbstsucht und der Angst im eigenen Herzen und Leben anzukämpfen, wie schaffen sie es?

Für mich, der ich nicht nach dem Heidelberger Katechismus, sondern nach Luthers Kleinem Katechismus erzogen und konfirmiert worden bin, war immer die Auslegung des 3. Artikels des Glaubensbekenntnisses richtungweisend:

Dort schreibt Martin Luther:

„Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.“

Und dann folgte die Weisung in die weite Welt:

„Gleich wie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christus **erhält** im rechten einigen Glauben.“

Und schließlich der Zuspruch,

dass dieses begrenzte und immer wieder auch belastete Leben ein gnädiges Ende nehmen wird:

„In welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt und am jüngsten Tage mich und alle Gläubigen auferwecken und mir samt allen Gläubigen in Christus ein ewiges Leben geben wird.

Das ist gewisslich wahr“ So weit Martin Luther.

Führt das zum Leben? Das Vertrauen auf den Geist Gottes, der die Vernunft der Menschen anregen und durch die Botschaft von der Liebe als der wahren Lebensmacht auf den Weg des Friedens weisen will?

Kann das als Orientierung zum Leben wirken auch in einer akademischen Welt, die nach immer neuen Erkenntnissen ruft, nach exzellenter Forschung bis hin zu künstlicher Intelligenz jenseits dessen, was dem homo sapiens bisher denkbar war?

Wir wissen es nicht gewiss, und wir können es als moderne wissenschaftlich denkende Theologen nicht gewisser sagen als es Wissenschaftler unserer Zeit in allen Fächern eben sagen können, die wie alle – als Wissenschaftler – auch

nur von begrenzten Einsichten leben und auch gar nicht mehr können – und auch nichts anderes wollen.

Aber wir haben doch auch als durch wissenschaftliche Bildung kritische Theologen starke Zeugen dafür, dass die Liebe neben Luft und Licht das dritte, das soziale Medium ist, ohne das menschliches Leben nicht blüht und gedeiht.

Die Reihe der Zeugen ist lang: angefangen bei den Propheten des Alten Testaments,

- die eine Vorstellung von Gott als Güte zu entwickeln begannen,
- über die Hingabe des Jesus von Nazareth für seine Botschaft von Gott als dem liebenden Vater,
- durch das Zeugnis des Paulus gegen die Gewalt-Mächte
- bis zu moderneren und modernen Zeugen: **Johann Sebastian Bach in seiner Musik**, gerade auch in seinen Motetten, die dem alten Drachen der Gewalt trotzen.

In diese lange Linie der Zeugen der anderen Kraft gehören für mich auch Johannes Petzold und Gerhard Fritzsche, zwei junge Jugendmitarbeiter aus dem sächsisch-thüringischen Grenzgebiet, aus Plauen und aus Dittmannsdorf:

Ihr stilles, aber eindringliches Protestlied aus dem Jahr 1938 gegen die Gewalttaten des NS-Regimes wollen wir nachher als letztes Gemeindelied singen und dabei die Kraft der Liebe Gottes in unserem Leben spüren:

Wir wolln dem Namen dein
in Andacht still und fein
lobsingen und auch laut vor aller Welt;
nie hast du uns vergessen,
schenkst Gaben unermessen,
tagtäglich deine Hand uns hält.

Amen.

Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost Evang. Theol. Fakultät der Rheinischen Fr.-W.-Universität zu Bonn – Am Hof 1 – 53115 Bonn